 Lesezeit: 4 min.

In der Erzählung des Johannesevangeliums, Kapitel 6, Verse 4-14, die die Brotvermehrung schildert, finden sich einige Details, auf die ich jedes Mal, wenn ich über diesen Abschnitt meditiere oder ihn kommentiere, ausführlich eingehe.

Alles beginnt damit, dass Jesus angesichts der „großen“ hungrigen Menge die Jünger auffordert, die Verantwortung zu übernehmen, sie zu speisen.
Die Details, von denen ich spreche, sind erstens, als Philippus sagt, dass dieser Auftrag aufgrund der großen Menschenmenge unmöglich sei. Andreas hingegen weist darauf hin, dass „es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat“, um dann diese Möglichkeit mit einem einfachen Kommentar herabzuwürdigen: „allein was ist das auf so viele?“ (V.9).
Ich möchte einfach mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, teilen, wie wir Christen, die den Auftrag haben, die Freude unseres Glaubens zu teilen, manchmal unwissentlich vom Philippus-Syndrom oder vom Andreas-Syndrom angesteckt werden können. Manchmal vielleicht sogar von beiden!
Im Leben der Kirche, wie auch im Leben der Kongregation und der Salesianischen Familie, mangelt es nicht an Herausforderungen, und das wird auch immer so bleiben. Unser Auftrag besteht nicht darin, eine Gruppe von Menschen zu formen, die nur versucht, sich wohlzufühlen, ohne zu stören und ohne gestört zu werden. Es ist keine Erfahrung aus vorgefertigten Gewissheiten. Zum Leib Christi zu gehören, sollte uns nicht ablenken oder aus der Realität der Welt, so wie sie ist, herausnehmen. Im Gegenteil, es treibt uns an, voll in die Geschehnisse der menschlichen Geschichte involviert zu sein. Das bedeutet vor allem, die Realität nicht nur mit menschlichen Augen zu betrachten, sondern auch und vor allem mit den Augen Jesu. Wir sind eingeladen, uns von der Liebe leiten zu lassen, die ihre Quelle im Herzen Jesu hat, das heißt, für andere zu leben, wie Jesus es uns lehrt und zeigt.

Das Philippus-Syndrom
Das Philippus-Syndrom ist subtil und deshalb auch sehr gefährlich. Die Analyse, die Philippus anstellt, ist richtig und korrekt. Seine Antwort auf die Einladung Jesu ist nicht falsch. Seine Argumentation folgt einer sehr linearen und fehlerfreien menschlichen Logik. Er betrachtete die Realität mit seinen menschlichen Augen, mit einem rationalen Verstand und, alles in allem, mit einer nicht gangbaren Denkweise. Angesichts dieser „durchdachten“ Vorgehensweise hört der Hungrige

auf, mich anzusprechen, das Problem ist seins, nicht meins. Um genauer zu sein, im Licht dessen, was wir täglich erleben: Der Flüchtling hätte zu Hause bleiben können, er soll mich nicht stören; der Arme und der Kranke müssen selbst zurechtkommen, und es ist nicht meine Aufgabe, Teil ihres Problems zu sein, geschweige denn, eine Lösung für sie zu finden. Das ist das Philippus-Syndrom. Er ist ein Nachfolger Jesu, aber seine Art, die Realität zu sehen und zu deuten, bleibt stehen, unerschüttert, Lichtjahre entfernt von der seines Meisters.

Das Andreas-Syndrom

Dann folgt das Andreas-Syndrom. Ich sage nicht, dass es schlimmer ist als das Philippus-Syndrom, aber es fehlt nicht viel, um noch tragischer zu sein. Es ist ein feines und zynisches Syndrom: Es sieht eine mögliche Gelegenheit, geht aber nicht darüber hinaus. Es gibt eine winzige Hoffnung, aber menschlich gesehen ist sie nicht gangbar. Dann kommt es dazu, sowohl die Gabe als auch den Geber zu herabzuwürdigen. Und der Geber, der in diesem Fall „Pech“ hat, ist ein Junge, der einfach bereit ist, das zu teilen, was er hat!

Zwei Syndrome, die noch immer unter uns sind, in der Kirche und auch unter uns Hirten und Erziehern. Eine kleine Hoffnung zu zerstören ist einfacher, als Raum für die Überraschung Gottes zu lassen, eine Überraschung, die eine noch so kleine Hoffnung zum Blühen bringen kann. Sich von dominierenden Klischees beeinflussen zu lassen, um Möglichkeiten nicht zu erkunden, die reduktionistische Lesarten und Auslegungen herausfordern, ist eine ständige Versuchung. Wenn wir nicht aufpassen, werden wir zu Propheten und Vollstreckern unseres eigenen Untergangs. Wenn wir uns ständig in einer menschlichen Logik verschließen, die „akademisch“ raffiniert und „intellektuell“ qualifiziert ist, wird der Raum für eine evangelische Lesart immer enger und verschwindet schließlich ganz.

Wenn diese menschliche und horizontale Logik in Frage gestellt wird, ist eines der Zeichen, die sie hervorruft, das der „Lächerlichkeit“. Wer es wagt, die menschliche Logik herauszufordern, weil er die frische Luft des Evangeliums hereinlässt, wird mit Spott überschüttet, angegriffen, verspottet. Wenn dies der Fall ist, können wir seltsamerweise sagen, dass wir auf einem prophetischen Weg sind. Die Wasser bewegen sich.

Jesus und die beiden Syndrome

Jesus überwindet die beiden Syndrome, indem er die als zu gering und folglich irrelevant erachteten Brote „nimmt“. Jesus öffnet die Tür zu jenem prophetischen und glaubenden Raum, den wir bewohnen sollen. Angesichts der Menge können wir uns nicht mit selbstbezogenen Lesarten und Auslegungen begnügen. Jesus

nachzufolgen bedeutet, über die menschliche Argumentation hinauszugehen. Wir sind berufen, die Herausforderungen mit seinen Augen zu betrachten. Wenn Jesus uns ruft, verlangt er von uns keine Lösungen, sondern die Hingabe unseres ganzen Selbst, mit dem, was wir sind und was wir haben. Und doch besteht die Gefahr, dass wir angesichts seines Rufs stehen bleiben und folglich Sklaven unseres Denkens und gierig nach dem werden, was wir zu besitzen glauben.
Nur in der Großzügigkeit, die auf der Hingabe an sein Wort gründet, gelangen wir dazu, die Fülle des providentiellen Handelns Jesu zu ernten. „Sie sammelten also, und füllten zwölf Körbe mit den Stücken an, welche von den fünf Gerstenbroten denen übriggeblieben waren, die gegessen hatten“ (V.13): Das kleine Geschenk des Jungen trägt auf überraschende Weise Frucht, nur weil die beiden Syndrome nicht das letzte Wort hatten.
Papst Benedikt kommentiert diese Geste des Jungen wie folgt: „In der Szene der Brotvermehrung wird auch auf die Anwesenheit eines kleinen Jungen verwiesen, der angesichts der Schwierigkeit, so vielen Leuten zu essen zu geben, das Wenige, das er hat, für die anderen bereitstellt: fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Das Wunder wird nicht aus dem Nichts hervorgebracht, sondern aus einem ersten bescheidenen gemeinsamen Teilen dessen, was ein einfacher kleiner Junge bei sich hatte. Jesus fordert uns nicht ab, was wir nicht haben, sondern läßt uns sehen, daß sich das Wunder – wenn jeder das Wenige anbietet, das er besitzt – immer neu ereignen kann: Gott vermag unsere kleine Geste der Liebe zu vermehren und uns an seiner Gabe Anteil haben zu lassen“ (*Angelus, 29. Juli 2012*).
Angesichts der pastoralen Herausforderungen, die uns bevorstehen, angesichts des großen Durstes und Hungers nach Spiritualität, den die Jugendlichen ausdrücken, lasst uns versuchen, keine Angst zu haben, nicht an unseren Dingen, an unseren Denkweisen festzuhalten. Lasst uns das Wenige, das wir haben, ihm anbieten, lasst uns uns dem Licht seines Wortes anvertrauen, und möge dieses und nur dieses der bleibende Maßstab unserer Entscheidungen und das Licht sein, das unser Handeln leitet.

Foto: Evangelisches Wunder der Brot- und Fischvermehrung, Buntglasfenster der Tewkesbury Abbey in Gloucestershire (Vereinigtes Königreich), Werk aus dem Jahr 1888, hergestellt von Hardman & Co